

## **Predigt über den Apostel Matthäus (Levi)**

Apostelkirche Ludwigshafen, 21.9.2014, Tag des Apostels und Evangelisten Matthäus

von Pfarrer Stefan Bauer

### **Matthäus 9,9-13**

9 Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.

10 Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern.

11 Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

12 Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

13 Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Liebe Gemeinde!

Wenn ich gelegentlich morgens meine Frau zur Arbeit auf die Friesenheimer Insel fahre, komme ich auf dem Rückweg vor der Kurt-Schumacher-Brücke am Mannheimer "Arbeiterstrich" vorbei. – Es kommt mir vor, wie zur Zeit Jesu. Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erzählt Jesus von den Tagelöhnern, die sich auf dem Marktplatz sammeln. Sie hungern herum, bieten sich an wie Prostituierte. Deshalb heißt dieser Ort auch Arbeiterstrich: Hier, zwischen dem Mannheimer Jungbusch und der Popakademie wird Arbeitskraft in Form von Menschen verkauft. Immer wieder halten dann weiße Transporter an und nehmen Männer mit. – Oh nein, ich erzähle hier ja nicht von einer fernen Zeit und einem fernen Land – ich erzähle nicht vom antiken Sklavenmarkt! – Die Männer, die sich im Jungbusch anbieten, die sind offiziell keine Sklaven – nein, unsere Gesetze machen es möglich, dass sie selbständige Unternehmer sind!

Vor ein paar Wochen vielleicht noch lebten sie in ihrer Heimat, sagen wir in Bulgarien. Dort sieht es schlimm aus – ohne Arbeit, die Felder rings um die Dörfer sind längst an Landwirtschaftskonzerne verkauft, die Straßen vergammeln. Öffentliche Gelder versickern in der Korruption. Man lebt von den paar Hühnern und Gänsen rund ums Haus.

Da steht eines Tages so ein findiger Schleuser im Dorf und verspricht den Leuten Arbeit. – Für 500 Euro können sie mitfahren nach Deutschland, Wohnungsvermittlung inklusive. Zu zehnt bezieht man in Mannheim oder auch bei uns eine Zweizimmerwohnung – 150 Euro Miete pro Person – das ist erschwinglich. Denn Geld verdienen kann man ja jetzt – 5 Euro die Stunde, naja, manchmal sind es nur drei. – Der Vermieter bekommt jetzt für 50 Quadratmeter 1500 Euro Miete monatliche – guter Schnitt.

Hauptsache der Mann aus Bulgarien kann gelegentlich Geld nach Hause überweisen – die warten dort doch darauf.

So sieht der moderne Sklavenmarkt aus! Unsere Gesetze lassen das zu – es macht Mühe, Mindestlöhne politisch durchzusetzen. Immer wieder hört man fadenscheinige Gegenargumente: Wir wollen doch nicht, dass die Arbeitslosigkeit steigt – oder dass Unternehmen ins Ausland abwandern, weil ihnen hier die Arbeitskraft zu teuer wird?

Alles das, liebe Gemeinde, ist Augenwischerei, Verschleierung eines schlimmen Zustands in unserem Land. Wie viele Menschen in solchen Lohnsklavenverhältnissen gehalten werden, das kann die Polizei nicht herausfinden – im Grunde läuft ja Vieles im Rahmen der Gesetze. Die Betroffenen können sich nicht wirklich wehren. Und wo kein Kläger, da kein Richter. – Aber alle wissen, dass Billigarbeitskräfte aus den armen Ländern Osteuropas heute ganz selbstverständlich und weit verbreitet in der Landwirtschaft eingesetzt werden, im Bausektor, in der Gastronomie, im Speditionswesen, in der Pflege und anderen Haushaltsdienstleistungen. Manchmal sind Zeitarbeitsfirmen zwischengeschaltet, oft besteht die schon erwähnte Scheinselbständigkeit.

Das Armutsgefälle in Europa ist so groß, dass immer wieder Menschen hierher strömen. Schließlich genießen EU-Bürger Freizügigkeit. – Sie können sich hier nicht verständigen und werden leicht Opfer der gut organisierten und vernetzt arbeitenden Schleuser, Miethaie und Betrüger. – Aber die führen diese billigen Arbeitskräfte auch nur den seriösen Unternehmen und den privaten Haushalten zu. Es gibt immer Bedarf für Billigarbeit.

An diesem Abgrund leben wir – er spielt sich da draußen ab. Wer früh genug am Morgen durch den Schlachthof oder durch den Hemshof geht sieht auch hier die weißen Personentransporter stehen.

Dagegen vorgehen ist schwierig – die Leute werden eingeschüchtert und wollen nicht aussagen. Schließlich kennt man doch ihre Heimatdörfer und könnte ihren Verwandten was antun. Und wer stellt sich hier bei uns schon schützend vor diese Menschen – sie werden ja beäugt als Armutsmigranten. Sie werden als Belastung erlebt – wir im Hemshof müssen uns ja mal wieder auf neue Sprachen in unseren Straßen einstellen. Inzwischen ziehen viele türkische Familien von hier weg, weil ihnen die Nachbarschaft nicht mehr behagt.

Das, liebe Gemeinde, ist die Gier unserer Gesellschaft. Menschen werden ausgenommen, ausgenutzt, ausgeschlachtet. Was ich beschreibe ist ja nur der sichtbare Teil unserer Wirtschaftsweise – das, was wir zu immer billigeren Preisen in unseren Geschäften einkaufen wollen, das wird dann halt in Bangladesh, China und Indien in sogenannten Sweat Shops – Schwitzbuden, Fabriken ohne Brandschutz und Arbeitssicherheit, nicht selten auch von Kindern produziert. Denn Kinder brauchen ja noch weniger Lohn.

Die Frage ist, wie können und wollen wir Christen sein, in diesen Verhältnissen?

Aber wir sind nicht die ersten, die vor dieser Frage stehen: Unser modernes Ausbeutungssystem hat viele Vorläufer und Vorbilder – im Grunde ähneln sich seit Jahrtausenden die Methoden. – In Galiläa und Judäa zur Zeit Jesu gab es ähnliche Systeme der Ausbeutung. Die Tagelöhner habe ich schon erwähnt, die Landlosen, die nur ihren Körper hatten, ihn feilzubieten. Natürlich gab es auch noch Menschen, die als Sklaven geboren oder zu Sklaven gemacht und auf dem Markt zu kaufen waren.

Ein anderes, auch schon damals wirkungsvolles, Prinzip der Bereicherung war das Schutzgeldprinzip. Wir kennen es von der Mafia und anderen kriminellen Unternehmen. – Die Funktionsweise ist auch hier einfach: Der Pate vergibt Bezirke an seine Getreuen – sie zahlen ihm dafür eine Art Pacht, einen Anteil von dem Geld, das sie den Geschäftsleuten abpressen. Das Geld wird als Schutzgeld kassiert – aber schützen tut es nur vor den Kassierern selbst. Denn die sind gleichzeitig diejenigen, die einen Laden im Handumdrehen in Kleinholz verwandeln und seinem Besitzer Gewalt antun, sollte er auf die Idee kommen, nicht bezahlen zu wollen.

Zur Zeit Jesu war das Zollwesen genau so ein Mafiasystem. Der örtliche Herrscher verkaufte Konzessionen an Zollpächter, in Galiläa war das Herodes Antipas. Die Zollpächter setzten ihre Handlanger an die Straßen und Kreuzungen und ließen sie den Zoll eintreiben von allen Händlern und Bauern, die gerade vorüber kamen. – Zoll war nichts Anderes als Mafia-Schutzgeld. Die Bevölkerung war es aber damals nicht gewohnt, Zölle oder Steuern an die Herrscher zu zahlen – die einzige Steuer, die die Menschen kannten und akzeptierten, war die Tempelsteuer. Deshalb waren alle anderen Abgaben und Zölle als heidnisch angesehen und von daher verhasst.

Mit Zöllnern hatte man keinen Umgang zu haben! Sie machten sich unrein durch das dreckige Geld. Noch dazu verlangten sie natürlich etwas mehr für den Eigenbedarf. Was waren das für Menschen? – Der Abschaum!

Zu so einem ging Jesus hin! Bei so einem setzte er sich an den Tisch. Und er ließ zu, dass noch anderes Gelichter sich dazu gesellte. – Die guten Leute in Kapernaum waren sprachlos.

Das kann nicht sein! – Jesus hatte da die unsichtbare Linie überschritten, die damals Rein von Unrein trennte. Jesus hatte das ganze System dadurch in Frage gestellt. Was sollte jetzt noch gelten?

Hier habe ich das Kissen. Matthäus- Levi steht darauf. Der war es, der in Kapernaum am Zoll saß – der Zöllner, der einfach aufstand und Jesus folgte.

Auf der Rückseite des Kissens steht: Richtet nicht – damit ihr nicht gerichtet werdet – ein Satz Jesu, von Matthäus in seinem Evangelium aufgeschrieben. Genau wie die Seligpreisungen, die wir heute statt des Psalms gebetet haben: Da heißt es nicht: Selig sind die Reinen! Die nach außen ihre religiösen Pflichten erfüllen. Nein, da heißt es: Selig sind, die reinen Herzens sind! Die, die ihr falsches Wollen und Tun in Reue vor Gott gebracht und Vergebung empfangen haben.

Bei den Kranken, den Unreinen, den Sündern sah Jesus seinen Platz und seinen Auftrag. Ihnen traute er zu, was in dem Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner geschieht: Der Pharisäer meint, etwas Besseres zu sein, weil er zwei Mal wöchentlich fastet und den Zehnten an den Tempel gibt.

Der Pharisäer dankt Gott, dass er nicht so ist, wie der Zöllner.

- Doch der steht einfach da, schlägt sich an die Brust und sagt: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Das ist die Haltung, die Jesus bei Zöllnern und anderen Sündern für möglich hielt. Das ist die Haltung, die uns allen angemessen wäre: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Die Arroganz des Pharisäers aus Jesu Gleichnis sollten wir uns nicht zu eigen machen. – Wem gegenüber wollten wir uns aufschwingen? – Diesen armen Schweinen gegenüber, die aus Bulgarien, Polen, Ungarn, Kroatien dorthin gehen, wo sie Arbeit und Auskommen finden wollen?

Das so etwas in unserer aufgeklärten Gesellschaft möglich ist mit so vielen Männern und Frauen in der Regierung und in der Wirtschaft, die Christinnen und Christen sind! Dass wir das Rennen auf die Schnäppchen immer wieder mitmachen – obwohl wir doch längst wissen können, dass irgendwo Menschen in Arbeitersklavenverhältnissen dafür bluten. – Im Mai wurde eine Studie veröffentlicht, wonach weltweit 21 Millionen Menschen in Sklaverei leben. Sie arbeiten im Bergbau, in Fabriken und in privaten Haushalten, viele Frauen werden zur Prostitution gezwungen. – So sieht sie aus, unsere aufgeklärte, moderne Welt, in der wir so viel von Menschenrechten sprechen. – Doch, wie es aussieht, muss man sich die Menschenrechte auch leisten können. Sie sind ein Luxus für reiche Länder.

Liebe Gemeinde, wir alle stecken mit da drin. Wir wurden vom Paten ebenfalls am Gewinn beteiligt – und zwar in Form billiger Produkte, die wir konsumieren können. Was wir wirklich zum Leben brauchen spielt da längst keine Rolle mehr. Das Zauberwort heißt Teilnahme – wer nicht den neuesten Trend mitmacht, der kann am Ende nicht mehr mitreden. Und deshalb werden immer neue Geräte, Möbel, Dekoartikel, Kleider auf den Markt geworfen und finden jedes Mal ihre Abnehmer.

Das Schmutzige und Unangenehme, das mit der Produktion all dieser Dinge vielleicht verbunden ist, die Kehrseite unseres sogenannten Wohlstands, das ist meistens weit weg auf anderen Kontinenten und kaum sichtbar für uns hier. Man kann die Augen davor verschließen. Man muss sich keine Gedanken darüber machen. – Ist es nicht schön, auf der Gewinnerseite des Lebens geboren zu sein? Wer wäre nicht froh, hier geboren zu sein, statt in Bulgarien, Nigeria oder Pakistan. – Von hier, von Deutschland aus betrachtet sieht die Welt wie eine großartige Erfolgsgeschichte aus. Deutsche Firmen haben neulich wieder einen neuen Rekord aufgestellt bei den monatlichen Exportgewinnen. Auch an diese Art Nachrichten haben wir uns längst gewöhnt.

Aber alles das bleibt nicht ohne Folgen. Vielleicht müssen unsere Kinder dafür bezahlen, vielleicht noch wir selbst. Aber wundern sollten wir uns nicht über all die erschreckenden Entwicklungen unserer Zeit. – So sieht eine Welt aus, über der die Mächte der Gier und der Bereicherung entfesselt wurden. So voller Konflikte und Gewalt und Ängste vor Terror.

Egal, in welche kriegerische und gewalttätige Auseinandersetzung wir weltweit blicken – wir werden immer konfrontiert werden mit Armut, Hunger, Unterdrückung, schlechter Regierung, Korruption. Wo für Bevölkerungsmehrheiten weder Bildung noch Wohlstand erreichbar sind, da blühen bewaffnete Konflikte auf. Und wir wundern uns dann über die Nachrichten, die zu uns dringen.

Was können wir tun? Hat nicht auch jeder unserer Tage seine eigene Plage? Sind wir nicht viel zu machtlos, um an diesen Verhältnissen, um an der Macht des Geldes etwas zu ändern?

Zur Beantwortung dieser Fragen sollten wir auf Christus blicken. Ich ziehe nochmal

das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner heran. Heute könnten wir wie der Pharisäer sagen: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Schleuser, Betrüger, Steuerhinterzieher oder auch wie dieser bulgarische Armutsflüchtling. Ich habe mein Geld immer ehrlich verdient, dann darf ich mir doch auch etwas davon leisten. Ich zahle sogar meine Kirchensteuer. Aber heute könnten wir auch wie der Zöllner uns an die Brust schlagen und sagen: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Wir könnten anfangen, nicht alles zu tun und zu kaufen, was wir uns vom Geldbeutel her leisten können. Wir könnten anfangen, zu fragen, wo und wie und von wem denn unsere Konsumartikel produziert sind. Wir könnten anfangen, nicht den billigsten, sondern den fairsten Preis zu fordern. Wir könnten neu anfangen!

Ich beneide den Matthäus. Er hat das gemacht. Er ist aufgestanden von seinem Platz am Zoll. Und dann hat ein neues Leben für ihn begonnen. Er hat bei der Begegnung mit Jesus diese einmalige Chance für sein Leben gespürt. Dass er nicht so weiter machen muss in seinem unmenschlichen System.

Sein neues Leben bedeutete: Den Weg mit Jesus zu gehen und dann alles aufzuschreiben, was an Informationen greifbar war über Gottes Sohn. – Matthäus hat uns ein wunderbares Evangelium hinterlassen. Er ist Zeuge und Botschafter, Berichtstatter und Bewahrer seiner einzigartigen Erfahrung, die er machen durfte mit Jesus, an jenem Tag in Kapernaum am See.

Und der Friede Gottes ...